

Werk

Titel: Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0031

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Achtes Kapitel.

Ankunft zu Marokko. — Schwierigkeit, Audienz zu erhalten. — Beschreibung der Hauptstadt. — Gebäude. — Haus des ersten Ministers. — Das Schloß. — Die Judenstadt. — Zustand der Juden in der Barbarei. — Nachricht von Jakob Attal, dem Jüdischen Sekretair des verstorbenen Kaisers. — Sitten der Juden in der Barbarei. — Jüdinnen. — Kleidung. — Ehen. — Hang zu Liebesintriguen bei den Judenweibern. — Beschreibung von dem Pallaste des Kaisers.

Am 2ten December, zwischen fünf und sechs Uhr Morgens, setzten wir unsere Reise fort, und erreichten bald eine schöne Ebene, die ganz bis nach Marokko hin fortläuft; und hier kamen wir am folgenden Nachmittage an, nachdem wir überhaupt einen Weg von etwa hundert und fünf und zwanzig (Englischen) Meilen gemacht hatten.

Ich ließ es bei der Ankunft mein erstes Augenmerk seyn, mich einer bequemen Wohnung in der Judenstadt zu versichern. Als ich diese zu meiner Zufriedenheit gefunden und bezogen hatte, erwartete ich mit Begierde jeden Augenblick, zu dem Kaiser gerufen zu werden. Indes, ob ich gleich Se. Mohrische Majestät zu wiederholtenmalen von meiner Ankunft benachrichtigen ließ, so blieb ich doch zu meinem großen Erstaunen einen ganzen Monath in diesem Zustande der Ungewißheit und Erwartung, ohne daß ich eine Audienz erhalten konnte, oder von der Ursache unterrichtet wurde, weswegen ich Tarudant hatte verlassen müssen.

Die vielen Anekdoten, die zu meinem Nachtheil in der Stadt umherliefen, erregten in mir eine beständige Unruhe, die immer mehr anwuchs, je mehr Zeit nach meiner Ankunft verfloß. Durch einen von des Kaisers vertrauten Freunden erfuhr ich: Se. Majestät hätten gehört, ich sey jung; ich brauche gegen Augenkrankheiten innerliche Mittel: ein Verfahren, das Sie ganz neu und uner-

klärllich fänden; Europäische Arzneien wären immer stark und heftig, und des Prinzen Gesundheit würde, wenn man mich länger bei ihm gelassen hätte, völlig zu Grunde gerichtet worden seyn. Ein Anderer ging so weit, daß er mir sagte, der Kaiser argwöhne, meine Landsleute hätten mich gebraucht, seinen Sohn zu vergiften.

Nach vielen verwickelten Nachforschungen über die Wahrheit dieser Behauptungen, entdeckte ich endlich, daß meine Reise nach Tarudant eine Sache war, die der Prinz insgeheim mit dem Konsul ausgemacht hatte. Der Kaiser, der damals nicht im besten Vernehmen mit dem Englischen Hofe stand, und schon allen Verkehr zwischen seinen Besitzungen und der Garnison von Gibraltar aufgehoben, äußerte große Unzufriedenheit darüber, daß ohne sein Wissen ein Engländer in das Land gerufen worden war, um seinem Sohne als Arzt Dienste zu leisten; und sein Mohrischer Arzt hatte, um mir zu schaden, ihn überredet, die Europäischen Arzneien wären zu stark für den Körper des Prinzen, und sein Sohn befände sich, so lange er unter meiner Behandlung bliebe, wirklich in der äußersten Gefahr. Alle diese Gründe vermochten so viel über den Kaiser, daß er mich nicht nur sogleich von dem Prinzen zu entfernen beschloß, sondern auch befahl, einige von meinen Arzneien in der Stille nach Marokko zu schicken, wo sein Arzt sie genau untersuchen sollte. Die Ursache, weshalb man mich nicht mit einer Audienz begnadigte, lag darin, daß der Kaiser erst gänzlich von dem Gesundheitszustande des Prinzen unterrichtet seyn wollte, ehe er mich vor sich ließe, damit er mich nach Befinden der Umstände günstig oder kalt aufnehmen könnte.

Zu einiger Erleichterung bei der Unruhe, welche dieser Zustand der Ungewißheit mir verursachte, war meine Lage übrigens jetzt weit angenehmer, als zu Tarudant. Ich wohnte im Hause einer sehr ansehnlichen Familie, ein Stockwerk hoch, in einem geräumigen, saubern und abgelegenen Zimmer. Ein Genueser von gutem Herkommen, der in des Kai-

fers Diensten stand, verschaffte mir einen Tisch, zwei Stühle, zwei Schüsseln, einige Teller, einige Messer und Gabeln, und ein paar Weingläser. Dazu bot ein Jude, der eine Zeitlang bei einem Europäer gelebt hatte, mir seine Dienste als Koch an, und ward mir durch seine Geschicklichkeit sehr nützlich. Lebensmittel aller Art waren hier in Ueberfluß, gut und wohlfeil. Für das Pfund Rind- und Hammelfleisch bezahlte ich nur zwei Pence Engl.; für schöne Hühner das Stück sechs Pence; und Tauben wurden das Paar zu drei Halbpence verkauft. Hätte ich hierbei Gelegenheit gehabt, eine angenehme, kleine Gesellschaft zu besuchen, so wäre meine Lage sehr erträglich gewesen; aber in diesem Stücke war ich hier um nichts besser daran, als in Tarudant.

Der Genueser, aus dessen Hause ich einen Theil meiner Möbels entlehnt hatte, befand sich zu Mogadore. Die einzigen Europäer, die sich damals zu Marokko aufhielten, waren, außer einigen wenigen Spanischen Kunstarbeitern in des Kaisers Diensten, und den gescheiterten Englischen Seeleuten, ein Französischer Officier nebst einigen Seeleuten seiner Nation, die bei einer ähnlichen Gelegenheit in Gefangenschaft gerathen waren, und drei Spanische Mönche. Von diesen Personen konnte ich mir bloß den Französischen Officier und die Mönche zum Umgange wählen.

Mit jenem unterhielt ich mich, da ich Französisch sprach, sehr gut, und fand an ihm einen sehr angenehmen Gesellschafter. Er hatte die Reise am Bord eines Schiffes gemacht, das für die Französischen Besitzungen an der Küste von Guinea bestimmt war. Von da wollte er zu seinem Regimente gehen, litt aber, den Kanarischen Inseln gegenüber, an der Afrikanischen Küste Schiffbruch. Dies Unglück, nebst den Widerwärtigkeiten, die darauf folgten, als er von den Arabern in die Sklaverei geschleppt ward, und seine geringe Hoffnung bald ausgelöst zu werden, hatten einen tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht, so daß er zuweilen Anfälle von Melancholie bekam. Indes konnte man den Kaiser keinesweges beschuldigen, daß er irgend einen

von den Gefangenen übel behandelte; im Gegentheil ge-
 fand er ihnen täglich eine kleine Summe Geldes zu, und
 erlaubte ihnen, frei umherzugehen. Doch war ihnen ihr
 gezwungener Aufenthalt in dem Lande, ohne unmittelbare
 Aussicht zur Rückkehr in ihr Vaterland, ein hinreichender
 Grund, sich als Sklaven zu betrachten.

Weil die Spanischen Mönche, die ein kleines Kloster
 in der Judenstadt haben, und ursprünglich zur Auslösung
 der Gefangenen hieher gesetzt sind, unentgeltlich Arzneien
 unter die Armen austheilen, so betrachteten sie sich, als
 wenn sie mit mir zu einerlei Stande gehörten, und nah-
 men mich sehr gastfreundschaftlich auf. Da ich aber ihre
 Sprache nicht verstand, und mich also nur durch meinen
 Dolmetscher, der das Spanische sprach, mit ihnen un-
 terhalten konnte, so war freilich unser Umgang sehr ein-
 geschränkt. Ich kann übrigens nicht umhin, hier meine Be-
 trübniß über das Schicksal dieser würdigen Männer an
 den Tag zu legen, da sie die Bestimmung haben, ihre Le-
 benszeit an einem Orte hinzubringen, wo sie alles Umgan-
 ges mit gesitteten Menschen beraubt, und den Launen und
 Grobheiten des Kaisers sowohl, als der Niedrigsten von
 seinen Unterthanen, unaufhörlich ausgesetzt sind. Sie schie-
 nen mir Männer, die sich sehr durch Lesen und Beobach-
 ten unterrichtet und gebildet hatten; und sie verwendeten
 ihre Zeit sehr rühmlich auf die Pflichten ihres Standes,
 Andachtsübungen, Austheilen von Arzneien an die Ar-
 men, auf Studieren, und auf solche unschuldige Erho-
 lungen, wie der eingeschränkte Umgang zu Marokko
 sie erlaubt.

Um mir die Unruhe, in der ich bei meiner langen Un-
 gewißheit nothwendig seyn mußte, zu vertreiben, ging ich
 täglich in verschiedenen Gegenden von Marokko um-
 her; aber auch dies Vergnügen ward mir durch die häufi-
 gen Beleidigungen, die ich auf den Straßen erfuhr, sehr
 verbittert.

Die Stadt Marokko liegt etwa hundert und zwanzig Meilen nordwärts von Tarudant, neunzig ostwärts von Mogadore, und etwa dreihundert und fünfzig südwärts von Tanager, in einem schönen Thale, welches gegen Süden und Osten von dem ungefähr zwanzig Meilen entfernten Atlas, gegen Norden aber von einer andern Gebirgskette gebildet wird. Die Gegend nahe um die Stadt ist eine fruchtbare Ebene, mit mannichfaltigen Partien von Palmbäumen und Gesträuchen, und von einer Menge kleiner Ströme bewässert, die vom Atlas herunterkommen. Die Gärten des Kaisers, welche etwa fünf Meilen südwärts von der Stadt liegen und große, mit Mauern umgebene, Pflanzungen von Olivenbäumen sind, tragen viel zur Schönheit der Gegend bei.

Obgleich Marokko eine von den Hauptstädten des Reiches ist — denn es giebt deren drei, Marokko, Mequinez und Fez: — so hat es doch weiter nichts Merkwürdiges, als seine Größe und den königlichen Pallast. Es ist mit vorzüglich starken, und aus Zäbby gemachten Mauern umgeben, deren Umkreis etwa acht (Englische) Meilen beträgt. Diese sind nicht mit Kanonen versehen, aber mit viereckigen Thürmen gedeckt; auch läuft rings umher ein weiter und tiefer Graben. Die Stadt hat eine Menge Eingänge, (große doppelte Bogen von Zäbby im Gothischen Style) deren Thore jeden Abend regelmäßig auf gewisse Stunden verschlossen werden. — Da die Muhammedanische Religion die Vielweiberei erlaubt, und diese, wie man glaubt, Einfluß auf die Bevölkerung hat: so würde es schwer seyn, über die Zahl der Einwohner in dieser Stadt eine der Wahrheit nahe kommende Berechnung anzustellen.

Die Moskeen — außer dem Pallaste die einzigen merkwürdigen öffentlichen Gebäude in Marokko — sind mehr zahlreich, als prächtig. Eine davon ist mit einem sehr hohen, viereckigen, aus gehauenen Steinen erbaueten Thurme geziert, der in einer beträchtlichen Entfernung von

der Stadt gesehen werden kann. Die Straßen sind sehr enge, schmutzig und unregelmäßig, und viele Häuser theils unbewohnt, theils in Verfall. Die von anständigerem Aussehen sind aus Zäbby erbauet und mit Gärten umgeben. Eins von den besten war das Haus des Effendi oder Premierministers. Es bestand aus zwei Stockwerken, und hatte sowohl oben als unten saubere Zimmer, die weit besser möblirt waren, als ich irgend eins hier zu Lande gesehen habe. — Der Hof, in welchen die Zimmer an der Erde hinaus gingen, war sehr nett mit glazirten blauen und weißen Backsteinen gepflastert, und hatte in der Mitte einen schönen Springbrunnen. Die oberen Zimmer standen durch eine breite Galerie, welche ein bunt bemaltes Geländer hatte, mit einander in Verbindung. Die warmen und kalten Bäder waren sehr groß und hatten jede Bequemlichkeit, welche die Kunst gewähren kann. In den mit ziemlich gutem Geschmack angelegten Gärten öffnete sich ein an das Haus stoßendes Zimmer, das einen breiten Bogeneingang, aber keine Thür hatte. Es war mit würfelichten Backsteinen sauber gepflastert, und die Wände an beiden Enden ganz mit Spiegeln bedeckt. Der Boden war in allen Zimmern mit schönen Teppichen belegt und die Wände mit großen und kostbaren Spiegeln verziert, zwischen denen Wand- und Taschenuhren in Glasschränken hingen. Die Decke bestand aus geschnitztem und mit bunten Farben bemaltem Holzwerke; kurz, Alles war im höheren Geschmacke der Mohrischen Pracht. Diese und wenige andere Häuser sind die einzigen anständigen Wohnungen in Marokko; die meisten übrigen zeigen dem Reisenden nur das Bild einer elenden und wüsten Stadt.

Die Elkasseria ist ein besonderer Theil der Stadt, wo Zeuge und andere schätzbare Waaren feil geboten werden. Sie besteht aus einer Menge kleiner Läden, die in den Wänden der Häuser angebracht, etwa drei Fuß über dem Boden, und nur hoch genug sind, daß ein Mann mit

untergeschlagenen Beinen so eben darin sitzen kann. Die Waaren und Schubläden sind so um ihn her, daß er bei dem Bedienen seiner Kunden, die immer draußen auf der Straße stehen, ihnen jeden verlangten Artikel herunterreichen kann, ohne aufstehen zu dürfen. Diese Läden, die man auch in allen andern Städten des Reiches findet, können ein treffendes Beispiel von der Trägheit der Mohren geben.

Es sind zu Marokko in verschiedenen Gegenden der Stadt drei Märkte, wo täglich allerlei Lebensmittel verkauft werden; und wöchentlich zwei Märkte, wo Vieh auf eben die Weise, wie in Tarudant, feil geboten wird.

Das Wasser bekommt die Stadt vermittelst hölzerner Röhren, die mit den benachbarten Strömen in Verbindung stehen, und sich in die Behälter ergießen, wovon die meisten in den Vorstädten, einige wenige aber mitten in der Stadt, angelegt sind.

Das Schloß ist ein großes, verfallenes Gebäude, dessen äußere Mauern einen Raum von etwa drei Engl. Meilen einschließen. Es hat eine Moskee, die von Muley Abdallah, dem Vater des verstorbenen Kaisers, erbauet worden ist. Auf der Spitze derselben befinden sich drei große Kugeln, von denen die Mohren sagen, daß sie aus bloßem Golde gemacht sind; wobei man sich denn freilich auf ihr Wort verlassen muß, da es Niemanden erlaubt wird, hinaufzu steigen. Dieses Schloß ist beinahe eine Stadt für sich; es enthält eine Menge Einwohner, die alle zu irgend einem Geschäfte im Dienste des Kaisers stehen, und über die ein besonderer, von dem Gouverneur der Stadt ganz unabhängiger Alkaid gefeßt ist.

Auswärts am Schlosse, zwischen der Mohren- und Judenstadt, sieht man einige kleine, abgesonderte Pavillons, die mit Gärten von Orangebäumen umgeben, und für die Söhne oder Brüder des Kaisers, wenn sie gelegentlich nach Marokko kommen, zu Wohnungen bestimmt sind. Wegen ihrer Bedeckung von farbigen Back-

steinen nehmen sie sich in einer kleinen Entfernung ziemlich hübsch aus; aber wenn man ihnen näher kommt, oder hineingeht, verliert sich dieser Eindruck sehr bald.

Die Juden, die hier ziemlich zahlreich sind, haben eine Stadt für sich, die mit einer Mauer umgeben ist und unter der Aufsicht eines, vom Kaiser gesetzten Alkaid e steht. Sie hat zwei große Thore, die jeden Abend regelmäßig um neun Uhr geschlossen werden, nach welcher Zeit denn bis zum Morgen kein Mensch herein- oder hinausgelassen wird. Die Juden haben auch einen eigenen Markt. Wenn sie in die Mohren-Stadt, in das Schloß, oder in den Pallast gehen, müssen sie immer barfuß seyn, wie zu Tarubant.

Alle Juden im Reiche müssen dem Kaiser jährlich eine gewisse Summe zahlen, die sich nach ihrer Anzahl richtet, und schon für sich, die willkührlichen Erpressungen unge-rechnet, ein sehr beträchtliches Einkommen ausmacht. Unter dem verstorbenen Kaiser waren die Juden zu Marokko von dieser Taxe frei; aber statt dessen zwang er sie, Waaren von ihm zu nehmen, die sie dann, so gut sie konnten, verkaufen, ihm aber den Werth fünf-fach bezahlen mußten. Auf diese Weise litten sie denn weit mehr, als wenn sie die jährliche Taxe entrichtet hätten.

Allenthalben im Reiche giebt es mehr oder weniger Juden. Sie stammen von denen ab, die, als man sie aus Spanien und Portugall verjagte, in der Barbarei einen Zufluchtsort suchten. Man findet sie nicht bloß in den Städten, sondern im ganzen Lande, selbst, wie ich schon bemerkt habe, in dem Gebirge Atlas.

Diese unglücklichen Leute werden allenthalben, wo sie sich aufhalten, wie Wesen anderer Art behandelt, aber nirgends so grausam und unverdienter Weise unterdrückt, wie in der Barbarei, obgleich das ganze Land von ihrem Fleiße und ihrem Erfindungsgeist abhängt und die darin wohnende Nation ohne ihre Hilfe kaum subsistiren könnte. Sie sind hier die einzigen mechanischen Arbeiter, und führen
alle

alle Geld- und Handelsfachen, das Einsammeln der Zölle ausgenommen. Doch vertrauet man ihnen das Geldmünzen an, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin *).

Die Mohren beweisen mehr Menschlichkeit gegen ihre Thiere, als gegen die Juden. Ich habe oft gesehen, daß diese unglücklichen Leute so unbarmherzig geschlagen wurden, daß sie fast todt liegen blieben; und doch können sie nicht die geringste Hülfe finden, da die Gerichtspersonen immer mit der sträflichsten Partheilichkeit verfahren, sobald ein Mohr und ein Jude die streitenden Theile sind. Was sie indeß durch diese Unterdrückung verlieren, wissen sie durch größere Schlaueit und Geschicklichkeit reichlich zu ersetzen, wodurch sie die Mohren oft übervorthailen; wie ich denn überhaupt die Juden in der Bärbarkeit gerade nicht wegen ihrer Niedlichkeit und ihrer guten Grundsätze rühmen kann.

Jakob Attal, ein Jude, Sekretair und Günstling des verstorbenen Kaisers, hatte auf seinen königlichen Herrn mehr Einfluß, und richtete durch seine Schlaueit und Ränke mehr Unheil an, als die sämmtlichen anderen Minister zusammen genommen. Dieser junge, aus Tunis gebürtige Mann, der die Englische, Spanische, Italiänische, Französische und Arabische Sprache ziemlich gut verstand, war ein thätiger unternehmender Kopf, und hatte sich mit der Sinnesart der Mohren, besonders mit Sidi Mahomet's seiner, so bekannt gemacht, daß er alles über ihn vermochte. Da er wußte, daß gränzenlose Geldsucht die herrschende Leidenschaft seines Herrn war, so überlieferte er ihm nicht nur die Hälfte seines eigenen Gewinnes, sondern versah ihn auch von denen, welche Reichthum besa-

*) Es sirkuliren in diesem Lande Dublonen und harte Thaler; aber die ihm eigenen Münzen sind, Dukaten in Golde; Unzen, etwa fünf Pence Engl. an Werth. und Blanquils; fünf Farthings gleich, beides Silbermünzen; Fluxes, von Kupfer, wovon vier und zwanzig einen Blanquill gelten. Auf allen Münzen des Kaisers steht auf der einen Seite sein Name mit Arabischen Buchstaben; und auf der andern Tag und Ort, wo sie geprägt sind. H. d. V.

fen, sowohl mit den frühesten und besten Nachrichten, als auch zugleich mit einem Plane, wie man es ihnen abnehmen könnte. So griff er den Kaiser an seiner schwächsten Seite an, und versicherte sich seiner Freundschaft; aber freilich durch Mittel, die ihn, sobald der Kaiser starb, der Empfindlichkeit und Rache von Tausenden aussetzten, wie es sich seitdem traurig genug gezeigt hat. Doch muß ich diesem jungen Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er während seiner ganzen Administration, vielleicht in einigen Fällen selbst zu seinem Nachtheile, den Engländern einen ausschließlichen Vorzug gab. Die Mohren bemerkten dies auch so gut, daß sie ihn den Englischen Ambassadeur nannten.

In den meisten Gegenden des Reiches wohnen die Juden ganz abgesondert von den Mohren; und ob man sie gleich in andrem Betracht unterdrückt, so gestattet man ihnen doch freie Religionsübung. Viele sind indeß, um der harten Behandlung, die sie täglich erfahren, zu entgehen, zur Muhamedanischen Religion übergetreten. Hierdurch erlangen sie freilich alle Vorrechte der Mauren, verlieren aber in den Augen beider Partheien an wahrer Achtung.

In den meisten Seehäfen, besonders zu Tetuan und Tanger, sprechen die Juden erträglich Spanisch; aber in Marokko, Tarudant und allen inländischen Städten bloß Arabisch und etwas Hebräisch. In ihren Sitten richten sie sich fast ganz nach den Mohren; außer in ihren gottesdienstlichen Ceremonien, an denen sie weit abergläubischer hängen, als die Europäischen Juden.

Sie scheeren ihr Haar dicht am Kopfe ab, tragen aber lange Bärte. Ihre Kleidung unterscheidet sich sehr wenig von der Maurischen, die ich nachher beschreiben werde; nur muß sie immer schwarz seyn. Daher tragen sie eine schwarze Mütze, schwarze Pantoffeln, und statt des Maurischen Haiks, den Alberoce, einen Mantel von schwarzer Wolle, der die Unterkleider bedeckt. Ohne aus-

drücklichen Befehl des Kaisers dürfen sie nicht aus dem Lande gehen; auch ist es ihnen nicht erlaubt, ein Schwert zu tragen, oder Pferde zu reiten, wohl aber Maulesel. Dies kommt von der unter den Mauren herrschenden Meinung, das Pferd sey ein zu edles Thier, als daß es solchen Ungläubigen, wie die Juden, dienen dürfe.

Die Kleidung der Jüdischen Weiber besteht in einem feinen leinenen Hemde, mit großen, weiten Ärmeln, die beinahe bis auf den Boden hangen. Ueber dem Hemde tragen sie einen *Kaftan*, ein weites Kleid aus wollenem Zeuge oder Sammet von allerlei Farben, das bis an die Hüften geht und den ganzen Leib bedeckt, außer den Hals und die Brust, die sie bloß tragen. Bei den Jüdinnen in Marokko ist der Saum mit Gold besetzt. Außerdem tragen sie *Geralditos*, Röcke aus feinem grünen Tuche, deren Säume zuweilen mit Gold gestickt sind. Diese werden um den Leib befestigt, und zwar mit einem breiten Gürtel von Gold und Seide, dessen Enden sie hinten auf eine natürliche und leichte Art hinunterhängen lassen. Dies ist ihre Hauskleidung; wenn sie aber ausgehen, werfen sie den *Halk* darüber. Die Unverheiratheten lassen das Haar hinten in einigen Flechten herunterhängen. Außerdem tragen sie einen Kranz von gewirkter Seide, den sie sehr reizend und zierend um den Kopf zu legen wissen und hinten in einen Bogen binden. Dieser Kopfschmuck steht ihnen sehr wohl, und zeichnet sie von den verheiratheten Frauenzimmern aus; denn diese bedecken den Kopf mit einem rothen seidenen Tuche, das sie hinten zusammenbinden, und worüber sie ein seidenes Band legen, dessen Enden auf die Schultern herunterhängen. Strümpfe tragen die Jüdischen Frauenzimmer nicht, aber rothe Pantoffeln, die recht sauber mit Gold gestickt sind. Unten an den Ohren haben sie sehr große goldene Ohrringe, und oben drei kleine, mit Perlen oder kostbaren Steinen besetzt. Ihr Hals ist ganz mit Korallenschnüren bedeckt, und ihre Fingerringe voll kleiner goldener und silberner Ringe. Um die Ge-

lenke der Hände und Füße tragen sie Bänder von Silber; und die Reichen lassen hinten vom Gürtel goldene und silberne Ketten herunterhängen.

Ihre Heirathen feiern sie schon einige Zeit vor der Trauung mit vielen Festlichkeiten, wobei sich die Braut und alle ihre Verwandtinnen das Gesicht weiß und roth, die Hände und Füße aber mit einem Kraute, welches *Henna* *) genannt wird, gelb bemalen. Sie ritzen sich mit der Nadel eine Menge Figuren, und reiben dann dies Kraut, das sie mit Wasser zu einem Teige gemacht haben, hinein, wodurch sich die Zeichnungen auf den Händen und Füßen lange Zeit erhalten. Wenn ein Jude gestorben ist, versammeln sich, vor und nach dem Begräbnisse, alle seine Verwandtinnen mit andern dazu gemietheten Weibern im Zimmer des Todten, und beklagen einige Tage lang seinen Verlust mit dem schrecklichsten Geschrei und Geheul, und zereissen sich Haar und Gesicht. Die Jüdinnen sind hier allgemein

*) Die *Henna*, *Alhenna*, oder die unbewehrte *Lawsonia* (*Lawsonia inermis*, LINN.), ein Strauch, etwa von zehn Fuß Höhe, ist nicht bloß in Marokko, wie überhaupt in der ganzen Barbarei und in Aegypten, einheimisch, sondern auch in mehreren wärmern Ländern der alten Welt, z. B. in Syrien, Malabar, Ceila u. s. w. Sie hat acht Staubfäden, und nur ein Pistill, vier Blumenblätter und eine vierfächerichte Saamenkapsel. Linné giebt die zweite Art, die stachelichte *Lawsonia* (*Lawsonia spinosa*) als sehr nahe mit ihr verwandt an. Hasselquist sagt, die Araber nennen die letztere *Chenna*. Auch soll sie, eben so wie die erstere, zum Färben dienen. Es wird mit den Blättern ein bedeutender Handel getrieben. Höst erzählt, daß die Frauenzimmer in Marokko die Blätter der *Henna* mit frischem Kuhmist kochen. Mit diesem Gemische bestreichen sie dann Hände, Nägel, Knöchel und Füße, lassen es trocknen, reiben es ab, und behalten dann an den beschriebenen Stellen acht Tage lang eine gelbe Farbe. Die Weiber gießen den Saft der *Henna* auch auf den Kopf, und lassen ihn willkürlich in das Gesicht hinunter laufen, wodurch es denn für einen Europäer abscheulich, für sie selbst aber sehr schön geschminkt wird. Bellon beschreibt das Verfahren mit diesem Färben etwas anders. Ihm zufolge macht man von den zerriebenen Blättern mit Wasser einen Teig, den man sich nach einem Bade auf die angezeigten Theile des Körpers bindet, wodurch sie denn auf einige Zeit gelb gefärbt werden. Einige färben mit der *Henna* auch den Pferden die Mähnen und Füße. Die Wurzel soll roth färben. 3.

sehr schön und vorzüglich weiß. Sie heirathen sehr jung und werden im Hause oft mit eben der Härte behandelt, wie die Weiber der Mauren; aber ihr Gesicht brauchen sie auf der Straße nicht zu verbergen. Die Männer und Weiber essen, wie bei den Mohren, abgesondert. Die unverheiratheten Frauenzimmer dürfen nur bei besondern Gelegenheiten ausgehen, und dann immer mit bedecktem Gesichte.

Man findet bei dem weiblichen Geschlechte, sobald wir es tyrannisiren und ungebührlich einschränken, immer Hang zu Liebesintriguen; und dieser Hang muß dann wieder zur Entschuldigung für die Fortdauer des Zwanges dienen. So wird die Wirkung wieder zur Ursache; und wenn die Weiber aufhören, selbst die Wächterinnen ihrer Ehre zu seyn, so gewinnen sie durch Bewahrung derselben nicht mehr an Achtung, an der sie auch durch den Verlust der Ehre in ihren eigenen Augen nicht viel verlieren. Die Juden entschuldigen ihre Strenge mit den ausschweifenden Neigungen und dem listigen Charakter ihrer Weiber; auch sagen sie, durch ein einziges Vergehen könne ein Mädchen sich auf immer ein Hinderniß zu einer gesetzmäßigen Verbindung in den Weg legen. Da bei ihren Frauen dieser Grund nicht gelten kann, so erlauben sie diesen auch, frei auszugehen. Ja, viele Ehemänner sind aus Eigennuß nur zu bereit, sie nicht an einer Lebensart zu hindern, die in andern Ländern ihnen unfehlbar wohlverdiente Verachtung zuziehen würde.

Der Ballast in Marokko ist ein altes Gebäude, und mit einer viereckigen Mauer umgeben, die durch ihre Höhe die andern Gebäude fast ganz verbirgt. Die vorzüglichsten Thore desselben bestehen aus Gothischen, von gehauenen Steinen aufgeführten Bogen, die in verschiedene offne und geräumige Höfe führen, durch welche man erst gehen muß, ehe man zu einem der Häuser kommen kann. Der verstorbene Kaiser brauchte diese Höfe, wenn er öffentliche Geschäfte verhandelte, oder seine Truppen übte.

Der bewohnbare Theil des Pallastes besteht in verschiedenen, unregelmäßig viereckigen, aus Lã bby gemachten und überweisten Pavillons. Einige davon sind mit einander verbunden, andere ganz abgesondert, und die meisten werden nach den verschiedenen Städten des Reiches benannt. Den vorzüglichsten Pavillon nennen die Mauern Douhar; und er kann eher, als die andern, das Seraglio oder der Pallast heißen, da er die Wohnung des Kaisers und den Harem enthält, die zusammen ein Gebäude von beträchtlicher Größe ausmachen. Die andern Pavillons sind bloß zum Vergnügen oder zu gewissen Geschäften bestimmt, und alle ganz von dem Douhar abgesondert.

Der Mogadore-Pavillon, der von des verstorbenen Kaisers Vorliebe für diese Stadt seinen Namen hat, kann bei weitem den größten Anspruch auf Pracht und Größe machen. Er ist das Werk Sidi Mahomet's, hoch und viereckig, aus gehauenen Steinen erbauet, hübsch mit Fenstern verziert, und mit glasierten Ziegelsteinen von verschiedenen Farben gedeckt. Ueberhaupt macht seine Zierlichkeit und Sauberkeit, im Kontrast mit dem Kunstlosen und Unregelmäßigen der andern Gebäude, einen sehr auffallenden Eindruck. Inwendig findet man, außer einigen andern Zimmern, ein großes, worin der Boden mit blauen und weißen Fliesen gewürfelt, die Decke mit sauber ausgeschnittenem und bemaltem Holzwerke bedeckt, die Wände mit Stucko überzest, und jede Wand mannichfaltig mit Spiegeln und Uhren geziert ist, welche symmetrisch in Glaskasten stehen. Für diesen Pavillon hatte der verstorbene Kaiser eine ausschließliche Vorliebe, und begab sich oft dahin, sowohl zum Arbeiten, als zur Erholung.

Der Kaiser hat in seinen Zimmern gewöhnlich weit weniger Möbles, als die Mohren von geringerem Stande. Hübsche Tapeten, eine mit feinen Linnen überzogene Matrasse auf dem Boden, ein Ruhebett und ein Paar Europäische Bettstellen — das ist das Vorzüglichste, was sie